Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 17

Artikel: Es brennt!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEFAHREN DER HOEHEN

ZS. Hohe Gipfel sind immer einsam, je zugespitzter, desto mehr. Die Aussicht auf weite Gebiete mag ein erhebender Anblick sein, aber sie besitzt auch einen grossen Nachteil: sie entbehrt der unmittelbaren Nachbarschaft von Mitmenschen, des Kontaktes, der Wärme. Das ist auch in der Industrie so, in der Wirtschaft.

Die Gefahren sind sowohl für den Betreffenden, der hoch an der Spitze kommandiert, wie für sein Unternehmen oder seine Organisation und die Allgemeinheit offenkundig. Durch die übliche Absperrung der Wirtschaftsführer von den Mitmenschen und der Oeffentlichkeit ergibt sich um Beispiel oft, auch in der Schweiz, dass hervorragend geeignete Kräfte für den Staatsdienst nicht zur Verfügung stehen und dadurch in dessen Leitung Männer der zweiten, dritten oder vierten Garnitur gelangen. Diese Erscheinung wird heute in steigendem Masse erkannt, und Präsident Kennedy ist dazu übergegangen, direkt Leiter grosser Unternehmungen, die sich dort bewährt haben, in die Regierung zu berufen, und dadurch einen gewissen Ausgleich zu schaffen. Ein amerikanischer Sender in Europa hat sich kürzlich in bemerkenswerter Weise mit der ganzen Frage auseinandergesetzt. Er liess einen ehemaligen Verwaltungsratspräsidenten eines grossen Stahlkonzerns, C. Randall, darüber berichten, der ein interessantes Bild von der gegenwärtigen Lage entwarf.

Es ist selbstverständlich nicht der eigene Wunsch der leitenden Männer grosser Unternehmen und Organisationen, vom Kontakt mit der Umwelt abgeschnitten zu werden. Doch nachdem sie die oberste Spitze erreicht haben, fühlen sie sich durch ihre Verantwortung zu grosser Zurückhaltung verpflichtet. Sie zeigen sich selten oder gar nicht in der Oeffentlichkeit und werden zu einer Art Mythos. Das ist schon deshalb gefährlich, weil sie in Sturmzeiten Schwierigkeiten haben, die Verbindung mit der Oeffentlichkeit zu finden.

Diese Entwicklung erfolgt gewöhnlich in kaum merklichen Uebergängen. Als junger Mann war der zukünftige Präsident einer neben vielen andern Angestellten, der mit dem Vorortzug in die Stadt fuhr, täglich darin die gleichen Nachbarn und Bekannten traf, mit ihnen diskutierte und scherzte und dabei auch manch andere Ansicht hörte, die ihm half. Später, als er in der Geschäftshierarchie emporgestiegen ist und sein Name in Zeitungen und Fachorganen zu erscheinen beginnt, nehmen seine Freunde davon genau Notiz. Jedes Wort, das er öffentlich spricht oder schreibt, wird in seiner Gegenwart gedreht und gewendet, und er lernt aus engstem Kontakt, was die Leute von seinen Ansichten halten. Doch bald darauf zeigen sich die ersten, einengenden Erscheinungen. Er kann sich rasch einen seiner Stellung entsprechenden Wagen leisten, die Verbindung mit den alten Bekannten bricht ab und beschränkt sich auf zufälliges Zusammentreffen. Die vermehrten Einnahmen gestatten ihm den Erwerb anderer abschliessender Einrichtungen, so derjenigen eines Einfamilienhauses in einem teuren Quartier, wo jede Familie ganz anders lebt als in einem Mietshaus, viel isolierter. Dagegen gerät er vermehrt in einen kleinern Kreis von Männern, die ähnliche Aufgaben wie er zu erfüllen haben, in dem aber eine Diskussion in der Art der frühern über seine Aktionen und Veröffentlichungen nicht mehr üblich ist, höchstens noch ein Erfahrungsaustausch.

Ist er Direktor oder dergleichen geworden, so kommt auch dies bald zu Ende, nicht auf eigenen Wunsch, sondern weil ihm die Kontrolle über seine vielen Verpflichtungen abhanden kommt. Sein Arbeitsprogramm wird so vielfältig und überladen, dass er in Abhängigkeit von Sekretärinnen gerät, wenn es nicht schon der Fall war. Diese legen zum grössten Teil seine Tagesordnung fest. Eine weitere Einschränkung der Beziehungen und Kontakte mit Dritten ist die Folge. Die Notwendigkeit grösster Bewegungsfreiheit, der unregelmässige Schluss der Arbeitszeit am Abend, veranlasst das Unternehmen auch, ihm einen Chauffeur zur Verfügung zu stellen. Bestenfalls kommt er jetzt dazu, noch mit diesem einige Worte über die schlechten Zeiten zu reden, aber die Zeiten freundschaftlicher Auseinandersetzung mit Bekannten und Freunden mit gegensätzlichen Ansichten sind endgültig vorbei. Handelt es sich um ein grosses, internationales Unternehmen, so wird ihm von der Firma sogar der Gebrauch eines Privatflugzeugs nahegelegt. Die obersten Organe tun dies in gutem Glauben, weil sie der Ansicht sind, dass seine Zeit zu kostbar ist, um durch die alten, an der Erde klebenden Transportmittel verschwendet zu werden. Nun ist er, wohin er auch immer reisen wird, von seinem mitfliegendem Stab umgeben, was ihn von der Aussenwelt noch stärker absperrt. Die Möglichkeiten zu Zufallsbekanntschaften, zu direkten Gesprächen mit Angestellten und Arbeitern sind jetzt endgültig dahin, der Stab wird dafür sorgen, dass es nicht zu solcher "Zeitverschwendung" kommt. Jede Anonymität ist ausgeschlossen, er wird nicht mehr einer aus dem Volke sein neben Millionen Anderen. Ob er es wünscht oder nicht, er ist der wichtige Chef, der Boss, dessen Namen und Bild jedermann kennt. Steigt er gar zum Präsidenten des Verwaltungsrates auf, dann fallen fast immer die letzten Bindungen. Sein Name ist so bekannt, dass er sich an öffentlichen Orten, in Vereinen und Clubs, in denen er früher vielleicht noch mitmachte, nicht mehr gut zeigen kann, ohne sich von der besonderen Sorgfalt und Respektsbezeugung, die ihm vom Personal und von den Andern erwiesen werden, gehemmt zu fühlen. Auch muss er ständig Vorsicht in seinen Aeusserungen walten lassen, da jedes Wort von ihm die Runde macht und an vielen Stellen als Orakel aufgefasst wird.

Dazu kommt, dass mehr als je jeder Augenblick zählt. Wenn er jetzt privat mit seinen Anwälten oder Bankdirektoren isst, statt in öffentlichen Restaurants, kann er viel mehr erreichen. Falls er bis dahin noch ein öffentliches Amt versehen haben sollte, irgendwo bei der Gemeinde oder beim Staat oder der Kirche, wird er es spätestens jetzt aufgeben. Auch in der Ausübung von Liebhabereien, etwa der Jagd oder eines andern Sports wird er vorsichtig werden; seine Sekretärin wird die Anlässe organisieren und nur sorgfältig ausgewählte Leute beiziehen, die zu schweigen wissen. Nicht dass er infolge seiner Stellung jetzt zum Snob geworden wäre, doch scheint ihm dies alles als zwingende Folge seiner grossen Verantwortung, die ihn jeden Schritt ausserhalb des engsten, ausgewählten Kreises dreimal überlegen lässt. Dazu kommt noch das ehrliche Verlangen der Nächsten, ihn vor den nicht seltenen Zudringlichkeiten und überhaupt irgendwelchen Ablenkungen auch im Interesse des Unternehmens zu schützen.

Dieser Mitarbeiterstab ist für hochgestellte Leiter eine Sache für sich. Tag für Tag sorgt sich dieser um sie, nimmt ihnen alle die alltäglichen Routineangelegenheiten des Tages ab, die gewöhnliche Menschen sonst miteinander verbinden und in Kontakt zu bringen pflegen, und trägt deshalb noch zu ihrer Einsamkeit bei. Ein solcher Leiter hat gewöhnlich nichts mehr selbst zu tun. Manchenorts besitzt er zum Beispiel seinen Privatlift, um jedes zufällige Zusammentreffen mit andern Liftbenützern zu vermeiden. Nur die höchsten Abteilungschefs haben bei ihm Zutritt. Auch die Zeitungen liest er infolge Zeitmangels nicht mehr, sondern nur für ihn vorbereitete Zusammenstellungen von Ausschnitten, die das Public-Relation-Büro besorgt hat, und in welchem selbstverständlich dessen Meinung zum Ausdruck kommt.

In den Direktions- oder Verwaltungsratssitzungen wird er selten unabhängigem Denken begegnen, jedenfalls nicht, solange das Unternehmen oder der Verband einigermassen florieren, so sehr er sich darum bemühen wird. Die Andern sind Beamte und von ihm abhängig, die kaum widersprechen werden. Oder es sind Verwaltungsräte, die in vielen andern Verwaltungsräten sitzen und überall die gleichen, altbekannten Ansichten vertreten. Es dürfte ihm auch nie gelingen, einen Aussenseiter in ein solches Gremium zu bringen.

Und hier beginnt das öffentliche Interesse an dieser Situation. Gewiss mag sich diese Ordnung der Dinge für die Verwaltung eines Grossunternehmens oder Spitzenverbandes als sehr wirksam erwiesen haben. Wahrscheinlich ist es auch so, dass die Auslese richtig war und der Mann an der Spitze wirklich der geeignetste Mann und Kapitän für diese Funktion ist. Aber ebenso ist Tatsache, dass dieser Kapitän sich nicht mehr wie die alten Seebären den Wind um die Nase wehen lässt, dass er es nicht mehr gelernt hat, die Richtung der Böe zu bestimmen ohne aufzublicken. Gerät das Unternehmen in Schwierigkeiten, entsteht ein Sturm in der Oeffentlichkeit, so ist er diesem nicht gewachsen. Er hat den Kontakt mit ihr längst verloren. Doch ist dies nach Randall nicht das Hauptproblem, sondern die Tatsache, dass hier Männer mit höchsten Fähigkeiten, die ihre Position durch eine lange Reihe immer wiederholter, schwerer Konkurrenzausscheidungen verdient haben, für das öffentliche Wohl verloren sind. In den allermeisten Fällen sind sie an grossen, staatlichen Entscheidungen unbeteiligt. Ihr ganzes Leben steht im Dienst ihres Unternehmens. Die Oeffentlichkeit ist gezwungen, sich ihre massgebenden Leute unter weniger fähigen Leuten zu suchen. Beschäftigt mit den komplexen Angelegenheiten ihrer eigenen Organisation, stehen sie dem Streit der Meinungen fern und schneiden sich selbst von den Quellen ab, welche die öffentliche Meinung bilden.

Die Korrektur läge darin, dass sie ebenso öffentlich über ihr Tun und Lassen Rechenschaft ablegen müssten, wie ein Politiker, der wiedergewählt werden will. Heute haben sie vielleicht einmal im Jahr ihrer Generalversammlung ins Gesicht zu blicken, wo sie aber nur über die besondern Angelegenheiten ihres Unternehmens berichten müssen, und nur, was vorher mit Direktoren schon durchbesprochen wurde. Auch fehlt leider fast ganz der direkte Kontakt mit der Presse, wie ihn zum Beispiel Regierungschefs pflegen müssen. Zweckmässig wäre ferner, wenn sie sich etwas mehr um die akademische Jugend bemühen müssten, die ihnen Fragen stellen würde, welche sie sonst niemals zu hören bekommen, die sie aber zwingen würden, sich über manches gründlicher zu besinnen.

Auf jeden Fall ist es erfreulich, dass in industriellen und Finanzkreisen das Problem erkannt und in breiter Oeffentlichkeit diskutiert wird.

Von Frau zu Frau

ES BRENNT !

EB. In Zürich hat es gebrannt, und es bedurfte offenbar des mutigen und umsichtigen Einsatzes, um des Brandes Herr zu werden. Es

wurden Verkehrsumleitungen nötig, die die Polizei sicher nicht zu ihrem Vergnügen vornahm. Aber es heisst da in der Zeitung:"Die Autolenker haben für die von der Polizei zum Schutz des Publikums und zum Zwecke möglichst rascher Löscharbeiten angeordneten Massnahmen leider nicht überall das Verständnis aufgebracht, das man hätte erwarten dürfen."

Und es heisst weiter:"Bei so grossen Brandbekämpfungsaktionen bemächtigt sich jeweils auch der Zuschauer eine grosse Nervosität. Da sie von den modernen Methoden der Feuerwehr in der Regel nur wenig oder gar nichts wissen, angesichts der lodernden Flammen aber von der Feuerwehr ein Eingreifen erwarten, das mindestens so spektakulär ist wie das Feuer selbst, sparen sie nicht mit guten Ratschlägen und Vermutungen über ein angebliches Versagen der Feuerwehr. "Man sollte doch", konnte man da hören, "mit mindestens zehn bis zwanzig Leitungen von den Nachbarhäusern aus quer über die Strasse hinweg die Flammen in einem Riesenschwall von Wasser ersäufen!" usw.

Und schliesslich war da noch zu lesen:"Der Brandplatz blieb am Samstag bis weit in die Nacht hinein umlagert von einer schaulustigen Publikumsmenge... Die Bewohner der Häuser in der Nachbarschaft hatten einen aufregenden Tag erlebt und zusehen müssen, wie Hunderte von Neugierigen in ihre Gärten eindrangen, Blumenbeete und Rasenplätze zertrampelten und Zweige von Bäumen abbrachen, welche die Sicht auf das Feuerschauspiel behinderten. In der Nacht konnten sie wegen des Lärms auf der improvisierten Baustelle lange Zeit keinen Schlaf finden."

Ja, das liebe Publikum. Es ist immer bereit, die Tünche des Anstandes zu durchbrechen, wenn es darum geht, eine Sensation oder auch nur eine vermeintliche Sensation zu erhaschen. Die miesesten Charaktereigenschaften kommen da unverblümt zum Vorschein, Ueberheblichkeit, Rücksichtslosigkeit, Lüsternheit. Wie aber soll man einer solchen Flut begegnen? Menschen, die "dumm tun" wollen, reagieren nicht oder nur negativ auf ein besonnenes Wort. Sie werden in ihrer Rüpelhaftigkeit nur noch angestachelt. Sie reagieren auch nicht auf einen Tadel und eine Zurechtweisung. Schimpfnamen, die sie selber verdienten, sind das Echo.

Sanftmut, wo Sanftmut hingehört. Aber mir scheint, solchen Leuten gehörte eine tüchtige Dosis jenes Wasserstrahls, den sie in ihrer Selbstherrlichkeit so viel besser zu dirigieren wüssten als jene, die oft unter Einsatz ihres Lebens ihre Kenntnis und Erfahrung zunutze ziehen. Leider brauchen sie das kostbare Nass für das Feuer, und ihre Aufmerksamkeit gilt ungeteilt ebenfalls dem Feuer - soweit es die Neugierigen zulassen und ihnen nicht gar das Handwerk erschweren. Auch das kommt ja immer wieder vor, bei Brand- und bei Unglücksfällen aller Art.

Wie gesagt, ein tüchtiger Wasserstrahl mag sie am ehesten vertreiben. Sie mögen fluchen, aber sie weichen wenigstens. Erzogen werden sie allerdings dadurch kaum, höchstenfalls ein bisschen vorsichtiger das nächste Mal. Erziehen sollte man den Menschen auch heute noch, solange er jung ist. Leider aber sind die Schlimmsten unter den Zuschauern Mütter mit ihren Kindern, die sich nicht schämen, sich vorzudrängen und offenen Mundes zu gaffen. Das berühmte Vorbild wird dafür sorgen, dass die Sensationslüsternen nicht aussterben. Aber, so leid es mir tut, ein Wasserstrahl würde auch diesen weiblichen "Vorbildern" und ihrem Anhang nichts schaden. Man muss sie zugunsten der Anständigen und Pflichtbewussten mit jener Sprache anreden, die sie einzig noch zu verstehen scheinen.

Die Stimme der Jungen

ES GIBT VERSCHIEDENE GESICHTSPUNKTE
(Zu einem Buch von Bruno Knobel)

PZ. Es ist oft recht schwierig, auf die Frage eines Kameraden oder Freundes nach der Qualität eines Films zufriedenstellend Antwort zu geben. Jemanden befriedigt die Antwort nicht; sehr oft den Fragenden, noch mehr aber den Gefragten. Ich ziehe mich meistens aus der Affäre, indem ich zuerst drastisch feststelle:"Es gibt eben verschiedene Gesichtspunkte!" Dann wollen die Fragenden zuerst Auskunft über den künstlerischen Wert, denn dies gehört schliesslich zum guten Ton. Aber noch im selben Atemzug erkundigen sie sich über Zensur-, Spannungs- und Unterhaltungsgesichtspunkte. Und nach diesen wird ein eventueller Kinogang festgelegt. Das gehört nicht zum guten Ton, aber zur allgemeinen Denkbequemlichkeit.

Da es sich in meinem Bekanntenkreis leider langsam herumgesprochen hat, dass ich Filmkritiken schreibe, fragt man mich bestimmt mehrmals im Tage:"Lohnt es sich den Film anzusehen?" Und dann komme ich mir meistens wie ein mit Wasser übergossener Pudel vor. Denn, sage ich was ich denke, betrachten mich selbst meine Freunde als hoffnungslosen Idealisten, als jugendlichen Weltverbesserer, als unfairen Spielverderber, als abgebrühter Heuchler und als unverbesserlichen Fanatiker. Sage ich aber was die andern gerne hören, verleugne ich mich selbst - und damit all meine Schreiberei über den Film.

Anscheinend gibt es gerade in der Filmwelt Tatsachen, die der durchschnittliche Schweizer (und nicht nur der Schweizer) einfach nicht zu begreifen scheint; es gibt Konsequenzen, die er einfach nicht zu ziehen vermag und es gibt Tabus, die für ihn unantastbar sind. Da figurieren die Ansichten: der Film sei blosses Jahrmarktsvergnügen; im Film dürfe man erleben, was man sonst nicht erleben darf; der Film diene nur zur Volksbelustigung; der Film sei ein Abbild der Wirklichkeit; der Film sei sowieso ein Spiel und schade niemandem... Es sind Berge von eingefleischten Ansichten, Vorurteilen, "Erfahrungen" und Folgerungen, über die man steigen muss, um zu einer offenen, klaren und ehrlichen Filmbewertung zu gelangen. Und es sind die gleichen Berge, die ich so oft wegräumen möchte, wenn mich Freunde um ein Urteil über einen Film bitten.

Nun gibt es endlich ein Mittel, vielleicht nicht das beste, aber doch ein gutes Mittel, diese Berge vorallem beim jungen Menschen wegzuräumen. Es besteht im Lesen und Beherzigen der "Filmfibel" von Bruno Knobel. Es ist nicht leicht, über die Welt des Films ein Buch zu schreiben, das unterhält, belehrt, auf leichte Art Fachkenntnis vermittelt, lächerlich macht, Verschiedenes ins richtige Licht rückt, das übersichtlich, leicht lesbar und doch nicht moralisierend und lehrerhaft geschrieben ist. Der Jugendbuchautor, Werkpsycholog und Filmjournalist Bruno Knobel, hat einen ersten Versuch zu einem orientierenden "Filmbuch" unternommen - und er ist ihm im wesentlichen geglückt. Dafür müssten ihm die Jugend, die Erzieher, die Eltern, die Jugendorganisationen, die Lehrer und all jene, die sich für die Fragen des Films interessieren, dankbar sein. Dankbar sein gegenüber einem Buchautor kann man nicht mit Worten, sondern nur durch das Lesen und Sich-Einfühlen in sein Buch. -"Filmfibel"- Der Titel des Buches gibt uns schon Aufschluss "Fibel" ist kindersprachlich aus Bibel entstanden und bezeichnet ein Buch zum Lesenlernen. Und die Filmfibel will vor allem die Jungen lehren, den Film richtig zu "lesen", zu interpretieren und den ganzen Rummel rund um den Film einzuordnen. Deshalb beginnt der Autor mit einem ironischen Blick hinter die Kulissen, denn das eigentliche Problem des Films beginnt bei den jungen Menschen nicht unmittelbar vor der flimmernden Leinwand, sondern beim "Filmrummel" der hineindringt bis ins friedlichste Familienleben. Spitzige Bemerkungen, Pointen und Tatsachen rücken den riesigen Starrummel, den romantischen Weg zum Ruhm, die überbordende Reklame- und Illustriertenauswertung, den rührigen Sternchenfimmel, die umsichgreifende Modenachäfferei, die träumerischen Heldengestalten, das billige Schlagwortenglisch, die spannendverrückten Filmdarstellermemoiren und die geistlosen Filmschlager in jenes verstaubte Idioteneckchen in das sie gehören.

In einem zweiten Kapitel "Ernsthaft - eingeblendet" gibt Bruno Knobel sachlich präzig und leicht verständlich Auskunft über einige grundsätzliche Aspekte der Filmindustrie und der Filmbetrachtung. Ueber Fragen:"Wie werden Bilder lebendig, weshalb geht man ins Kino, wie wertlos ist eine Revolverküche und worauf beruht die sachliche Filmkritik?" müssen wir uns, auch der einfache Filmbesucher, einmal Rechenschaft geben. Bekanntlich werden das Geheimnis und die tollen Vorstellungen um die Herstellung eines Spielfilms selbst vom Produzenten gerne ins mysteriöse gesteigert, als willkommene Zusatzreklame für den Film. Es ist ganz heilsam und es hilft wesentlich zur richtigen Beurteilung eines Films mit, wenn man einmal ganz ovjektiv erfährt, wie eigentlich ein Film entsteht. Darüber berichtet die "Filmfibel" in seinem dritten Kapitel:"Vom Geistesblitz zur Première".

"Die Filmkritiken sind doch nur persönliche Meinungen von Journalisten -oder in den Textteil einer Zeitung verlängerte Reklame für den Film!" Dass dieser oft zitierte Vorwurf nicht immer stimmt, und meist eine willkommene Ausrede für die eigene Denkfaulheit ist, zeigt ein weiteres, analysierendes Kapitel:"Wie beurteilt man einen Film". Würde dabei nur jene Konsequenz herausschauen:"Man sollte nicht sagen:dieser oder jener Film ist gut oder schlecht, sondern eher: dieser Film hat mir gefallen, jener nicht!" so hatte das Kapitel jedem einzelnen, aber auch dem Film an sich wertvolle Dienste geleistet.

Wenn das Filmbuch am Schluss noch über Filmstile, Filmgattungen, über bedeutende Regisseure und Darsteller und über einzelne Schaffensepochen in gedrängter, übersichtlicher Form Auskunft gibt, dann hebt sich die "Filmfibel" über ein eigentliches "Filmaufklärungs-Buch" hinaus zu einem kleinen Fachwerk, das auch von Studenten zu Rate gezogen und für die "Filmschulung" verwendet werden kann.

Ist das eine oder andere auch vereinfacht, verallgemeinert oder zu sehr ironisiert, so bleibt die "Filmfibel" doch für uns alle wertvoll. Der Verdienst des Schweizer-Jugend-Verlags (Solothurn) und des Autors Bruno Knobel sollten von uns durch das Studieren und Lesen des Buches gewürdigt werden. Denn man kann alles von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Und auch dieser Gesichtspunkt ist richtig.

Bildschirm und Lautsprecher

Dänemark

-In Dänemark erhält ein noch nicht bekannter Radio-Autor, der ein Stück einreicht, das angenommen wird, für die erste Sendung ca. Fr. 3700.-, bei Wiederholung zusätzlich das Doppelte. Prominente Autoren erhalten das Doppelte bereits bei der ersten Sendung. (KiFe). Das bezieht sich jedoch nur auf Fernseh-Manuskripte; für Hörspielmanuskripte betragen die Ansätze ungefähr die Hälfte.

Auch Dänemark hat, wie alle skandinavischen Länder, feste Ensembles für ihre Fernsehspiele, allerdings erst ab Neujahr. Die Einzelengagements von Schauspielern haben sich auf die Dauer als störend erwiesen.

-Dänemark erhöht ab 15. September seine Programmzeiten auf 30 Stunden in der Woche im Fernsehen.